

Omer Meir Wellber

Der Dirigent Omer Meir Wellber präsentiert drei Lieblingsaufnahmen. Von Kai Luehrs-Kaiser

Er ist neben Lahav Shani der gegenwärtig wichtigste israelische Dirigent. Der 42-jährige Omer Meir Wellber studierte Komposition, bevor er sich aufs Dirigieren konzentrierte und Schüler von Daniel Barenboim wurde. Nach zehn Jahren als Gastdirigent bei der Sächsischen Staatskapelle Dresden spricht er fließend Deutsch. Von 2010 bis 2014 war er Nachfolger von Lorin Maazel in Valencia, heute ist er Musikdirektor der Volksoper Wien sowie des Teatro Massimo in Palermo. 2025 wird er die Nachfolge Kent Naganos als Generalmusikdirektor der Hamburgischen Staatsoper antreten.



Foto: Luca Pezzani



Nur eine Aufnahme von Daniel Barenboim auszuwählen, fällt mir nicht leicht. Ich komme immer wie-

der zurück auf die Einspielung der Mozart-Klavierkonzerte mit dem English Chamber Orchestra – aus den späten 60er bis mittleren 70er Jahren. Sie sind fast wie eine Bibel für mich – weil sie so radikal und teilweise extrem sind. Es ist kein Wunder, dass sie damals für Furore sorgten. Barenboim zeigt sich hier auf dem Höhepunkt seiner pianistischen Fähigkeiten. Er ist mitunter so verliebt in kleine, scheinbar nebensächliche Melodien – ganz toll. Es fällt mir immer wieder auf, dass Barenboim als Pianist ein viel poetischerer Musiker ist denn als Dirigent. Im Übrigen kann ich ehrlich sagen: Alles, was ich über meinen Beruf weiß, habe ich von Daniel Barenboim gelernt. Das hat mit dem philosophischen Geist zu tun, der von ihm ausgeht.



Die Wahl von Wagners „Tristan und Isolde“ in der Studio-Aufnahme unter Carlos Kleiber ist vielleicht nicht

sonderlich originell. Ich schätze sie aber, nicht zuletzt wegen der Staatskapelle Dresden, wo Kleiber nie zuvor gewesen war. Das Orchester kenne ich ja sehr gut. Auch Musiker, die damals mitgespielt haben. Ein Konzertmeister hat mir berichtet, wie schockiert man da anfangs war. Es herrschte komplettes Chaos. Niemand wusste, wohin diese Reise mit Carlos Kleiber gehen würde. Wenn man die Aufnahme heute hört, erscheint sie geradezu altmodisch in ihrer Modernität. Sehr perfekt, fast glatt, dabei aber sehr rund im Klang. Und: respektvoll im Gestus. Nimmt man hinzu, wie intensiv Kleiber später noch an der Aufnahme herumgedoktort hat, muss ich sagen: Was für ein faszinierendes Ergebnis! Was für eine große Aufnahme!



Seit 30 Jahren höre ich immer wieder „Waltz for Debby“, eine Platte von Bill Evans. Pianistisch ein Wunderwerk! Ich

kann verstehen, dass Evans für etliche klassische Pianisten ein Vorbild ist. Es muss immer ein Moment der Überraschung und des Unerklärlichen in der Musik geben. Ich habe etliche Dirigenten erlebt, die sich bei der Probe völlig verausgabten. Ich selber arbeite fast wie ein Mathematiker in den Proben und analysiere sehr technisch. Ich versuche Grammatik und Syntax eines Werkes zu verdeutlichen. Erst im Konzert wird dann Literatur daraus. Meine Arbeit besteht darin, eine Atmosphäre des Mitdenkens zu fördern oder hervorzurufen. Die Probleme beginnen, wenn das nicht klappt. Im Konzert jedenfalls muss alles ganz spontan klingen, das ist ja klar. Das Moment des scheinbar Unvorbereiteten aber finde ich hier, bei Bill Evans, idealtypisch eingelöst.